

„Durch verschiedene
jüdische Tora
connections erfahren
wir von Straßburg als
einem jüdischen Ort
der besonderen Art.“



Barbara Honigmann

Literaturpreis der
Konrad-Adenauer-Stiftung
2022



Barbara Honigmann signiert.

Inhaltsverzeichnis

Begrüßung	
Norbert Lammert	5
Laudatio auf Barbara Honigmann	
Raphael Gross	17
<i>Belvedere – Schöne Aussicht und zerbrochene Gefäße</i>	
Dankrede	
Barbara Honigmann	33
Schlusswort	
Bernhard Vogel	47
Programm der Feierstunde	53
Verleihungsurkunde	56
<i>Schreiben als Deutsche und Jüdin</i>	
Gespräch mit Barbara Honigmann	
Oliver Jahraus und Michael Braun	59
Über die Preisträgerin	69
Laudator 2022	77
Jury 2022	83
Musiker	93
Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 1993–2020	99

Begrüßung



Festakt zur Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung an Barbara Honigmann Sonntag, 3. Juli 2022

Weimar, Musikgymnasium Schloss Belvedere

Prof. Dr. Norbert Lammert
*Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung
Präsident des Deutschen Bundestages a. D.*

Sehr geehrte Damen und Herren,

es fängt wie immer gut an, und es geht sicher auch gut weiter. Ich begrüße Sie alle herzlich zur Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung im Musikgymnasium Schloss Belvedere. Ich freue mich über diejenigen, die immer dabei sind, und ich freue mich herzlich über diejenigen, die heute zum ersten Mal und künftig immer dabei sind. Für die aktiven und ehemaligen Mitglieder von Parlamenten in der Europäischen Union, der Bundesrepublik Deutschland, im Freistaat Thüringen und anderen angrenzenden Regionen begrüße ich stellvertretend den langjährigen Ministerpräsidenten und jetzigen Ehrenvorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung, Bernhard Vogel.

Ich begrüße den Laudator der heutigen Veranstaltung, Herrn Professor Gross, den Präsidenten der Stiftung Deutsches Historisches Museum (DHM), und bedanke mich jetzt schon für seine Bereitschaft, diese Aufgabe zu übernehmen und die plausiblen Zweifel, die er bei meiner Anfrage hatte, großzügig zu unseren Gunsten auszuräumen.

Beim Leiter dieser Schule, Herrn Gerold Herzog, möchte ich mich für die gute und bewährte Gastfreundschaft

bedanken, und ich möchte ihn an dieser Stelle stellvertretend für alle diejenigen nennen, die an der Vorbereitung und damit der Ermöglichung dieser Veranstaltung maßgeblich beteiligt sind. Das ist ja eine Veranstaltung, die auch deswegen so schön ist, weil sie so sorgfältig vorbereitet wird, und das verdient festgehalten zu werden. Ausdrücklich bedanken möchte ich mich bei unseren jungen Musikerinnen, die auch in diesem Jahr unseren Vormittag musikalisch begleiten.

Wir freuen uns alle natürlich, dass die schöne, längst gefestigte Tradition, dass der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung in Weimar verliehen wird, nach einer kurzen pandemiebedingten Unterbrechung nun wieder aufgegriffen und selbstverständlich fortgesetzt wird, fast selbstverständlich wieder bei strahlendem Sommerwetter. Es gibt kaum jemanden, der sich daran erinnert, dass das bei dieser Veranstaltung jemals anders gewesen wäre, und natürlich verlassen wir uns auch in Zukunft auf dieses Arrangement. Deswegen ist meine Freude sicher mindestens so ausgeprägt wie Ihre, dass wir erstens hier und zweitens überhaupt unter diesen Bedingungen den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung vergeben können.

Barbara Honigmann hat bei einem ähnlichen Anlass wie dem heutigen einmal gesagt: „Im bewegten Leben eines Schriftstellers gehört die Entgegennahme eines Literaturpreises eindeutig zu den Höhepunkten.“ Das leuchtet sofort ein. Ähnlich wie ein anderer, nicht ganz so glatter Satz, den sie über Bücher vor einigen Jahren in einem

„Barbara Honigmann, als Kind deutscher Emigranten in Ost-Berlin geboren und mit ihrer jungen Familie schon 1984 nach Straßburg ausgewandert (...), erzählt in ihren zahlreichen Büchern und Essays Geschichten des Exils, des inneren wie des äußeren, Geschichten der DDR und des Judentums in Deutschland.“

Interview gesagt hat: „Mit einem Buch ist es ähnlich wie mit Kindern. Man gibt sein Bestes, hat aber keinerlei Garantie, was aus ihnen wird. Man muss Vertrauen zu ihnen haben.“

Man muss Vertrauen haben: Diese Empfehlung gilt im Übrigen nicht nur für Bücher, für Autoren und Leser in unterschiedlicher oder ähnlicher Weise, sie gilt für viele Lebenszusammenhänge: Man muss Vertrauen haben zur eigenen Biografie, zur eigenen Identität, zu dem, was man mit anderen gemeinsam hat, und zu dem, was einen von anderen unterscheidet.

Barbara Honigmann, als Kind deutscher Emigranten in Ost-Berlin geboren und mit ihrer jungen Familie schon 1984 nach Straßburg ausgewandert – oder sollte ich besser sagen: in eine lebendige jüdische Gemeinde

eingewandert –, erzählt in ihren zahlreichen Büchern und Essays Geschichten des Exils, des inneren wie des äußeren, Geschichten der DDR und des Judentums in Deutschland. Sie stellt Fragen nach Fremdheit und Identität, nach Herkunft, Ankunft, Zukunft, nach Exklusion und Integration. In ihren Lebensgeschichten interessiert sie sich mindestens so sehr für das Alltägliche, das nicht weniger wichtig ist als das Außergewöhnliche. Anekdoten erweisen sich als ähnlich aufschlussreich wie historische Großereignisse. Ich freue mich auf die Laudatio, die das an vielen Beispielen verdeutlichen wird, und begrüße noch einmal, dass wir mit Raphael Gross jemanden für die heutige Laudatio haben gewinnen können, der als früherer Leiter des Jüdischen Museums in Frankfurt und als früherer Direktor des Leo-Baeck-Instituts in London eigentlich seit Beginn seiner beruflichen Laufbahn mit den Themen und Anliegen von Barbara Honigmann wissenschaftlich ähnlich intensiv beschäftigt ist und sich damit auseinandergesetzt hat, wie Barbara Honigmann das literarisch tut.

Es ist mehr als ein schöner Zufall, dass die Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung am Ende einer Woche stattfindet, die wir in Jerusalem mit dem Festakt „40 Jahre Konrad-Adenauer-Stiftung in Israel“ begonnen haben – und nach einem Jubiläumsjahr, in dem wir an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland erinnern haben. Ein zweifellos ambivalentes Jubiläum, das an herausragende Beiträge und erschütternde Abstürze erinnert, an manchen Glanz und unsägliches Elend der deutschen Geschichte – und an eine wundersame,

beinahe unglaubliche Entwicklung zwischen zwei Staaten, die beide in sehr unterschiedlicher Weise auf der Asche des Holocaust entstanden sind, übrigens beinahe zeitgleich, der Staat Israel und die Bundesrepublik Deutschland.

In den vergangenen Tagen – und ich komme beinahe direkt aus Israel zu dieser Preisverleihung – haben wir mit unseren langjährigen Partnern und Freunden in Israel viel über das gesprochen, was sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten zwischen unseren beiden Ländern entwickelt hat. Wir haben uns wechselseitig geradezu ermutigen müssen, nicht für selbstverständlich zu halten, was wir bis vor Kurzem für ziemlich ausgeschlossen gehalten hätten: dass nämlich ausgerechnet diese beiden Staaten dieses besondere Verhältnis zueinander gewinnen würden.

Unsere israelischen Freunde und Partner haben immer wieder auf die legendäre Rede hingewiesen, die Angela Merkel, damals erst vergleichsweise kurz im Amt, in der Knesset 2008 gehalten hat, in der sie das Existenzrecht dieses jüdischen Staates zur deutschen Staatsräson erklärt hat. Ich habe immer wieder an die denkwürdige Rede erinnert, die Shimon Peres, damals israelischer Staatspräsident, auf meine Einladung 2010 im Deutschen Bundestag gehalten hat, wo er am Tag der Erinnerung an die Opfer des Nazi-Regimes – ausgerechnet an diesem Tag – die einzigartigen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel hervorgehoben hat: „a unique friendship“, eine einzigartige Freundschaft. Er hätte auch sagen

können: „Eine Freundschaft, aber nicht einzigartig“, so etwas haben wir mehrfach im Angebot. Noch plausibler wäre gewesen: „Einzigartig, aber nicht freundschaftlich“. Historisch wäre das nicht zu beanstanden gewesen. Gesagt hat er „unique friendship“, Freundschaft, ausgerechnet zwischen Deutschland und Israel.

Ich persönlich habe daraus für mich eine Conclusio gezogen, die ich nicht für allgemeinverbindlich erklären will, die aber auf jeden Fall mein Verhältnis zu schwierigen und gerne für unlösbar erklärten Problemen bestimmt. Wenn ausgerechnet zwischen Deutschland und Israel eine Entwicklung möglich war, die amtierende israelische Staatspräsidenten unter ausdrücklicher Zustimmung der politischen Klasse als einzigartige Freundschaft bezeichnen, dann gibt es kein politisches Problem, das unlösbar wäre. Die Probleme, die nicht gelöst werden, haben wir dann nicht lösen wollen. Dann hat es an Kreativität gefehlt, vielleicht auch an praktischen Voraussetzungen, um Lösungen zu implementieren. Die wohlfeile Behauptung, dies oder jenes Problem sei unlösbar, halte ich für nicht mehr plausibel, seitdem ich die Entwicklung des deutsch-israelischen Verhältnisses habe begleiten, beobachten und erleben können.

Viele von Ihnen werden sich an die legendäre Rede erinnern, die Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag zum Ende des Zweiten Weltkrieges im Deutschen Bundestag gehalten hat und aus der für unseren Zusammenhang sein Hinweis wichtig ist und bleibt, dass die junge Generation von heute sicher nicht verantwortlich ist für das, was



damals passiert ist, aber ganz sicher dafür verantwortlich ist, was daraus in Zukunft wird, wie wir mit den Erfahrungen umgehen, die es gegeben hat, und wie wir uns nicht nur daran erinnern, was geschehen ist, und welche belastbaren, stabilen Konsequenzen wir daraus ziehen.

Das ist ein großes Thema bei den vielen Jubiläumsveranstaltungen des vergangenen Jahres gewesen, an denen sich, wie es sich gehört, die Konrad-Adenauer-Stiftung im Inland wie im Ausland in vielfacher Weise beteiligt hat.

Manchmal, hat Barbara Honigmann geschrieben, gefalle sie sich in der Rolle eines der letzten deutschen Juden: „Immer noch deutsch, immer noch jüdisch.“ Einfach war diese Rolle sicher nie. Sie selbst weist darauf hin, dass

deutsche Juden nach 1945 nicht nur „verschämte Juden“, sondern auch „verschämte Deutsche“ gewesen seien. In ihrem letzten Buch, in dem manche ihrer Essays und Dankreden zusammengefasst sind und das genau unter diesem Titel steht „Unverschämt jüdisch“, reflektiert sie diese eigenen Erfahrungen zwischen Deutschsein und Jüdischsein. Eine der zahlreichen Rezensionen dieses Bandes endet mit dem schönen Satz: „Die Schriftstellerin Barbara Honigmann sollte noch viele Preise und Ehrungen erhalten. Schon ihre Dankesreden sind es wert.“ Das fand ich wiederum sehr einleuchtend. Und die Jury offensichtlich auch. Nicht nur deshalb erhält sie in diesem Jahr den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Wir freuen uns zunächst auf die Laudatio und dann auf Ihre Dankrede.

Laudatio auf
Barbara Honigmann



Laudator mit Preisträgerin.

Prof. Dr. Raphael Gross
Präsident der Stiftung
Deutsches Historisches Museum

Sehr geehrte Frau Honigmann,
sehr geehrte Damen und Herren,

„Ich möchte gerne in meiner Eigenart des Schreibens und nicht in meiner Eigenart des Lebens wahrgenommen werden.“ Ausgerechnet in ihrer Zürcher Poetikvorlesung äußert Barbara Honigmann diesen Wunsch, den ich – ein Zürcher – ihr im Folgenden hoffentlich nicht allzu sehr abschlage. Doch als Historiker ist es zwar *auch*, aber nicht *nur* die Form ihres Schreibens, die mich für ihr Werk eingenommen hat; es ist fraglos auch dessen Gegenstand, ein besonderer in mehrfacher Hinsicht. In der gesamten deutschen Geschichte waren Juden gemessen an der Gesamtbevölkerung stets von verschwindend geringer Zahl. Sie waren – im Gegensatz zu Osteuropa – nicht einmal das, was man eine Minderheit nennt, eine Gruppe mit eigenem Status und besonderen Einschränkungen. Von dem Bruchteil, der nach dem Holocaust noch lebte und nach Deutschland zurückkehrte, wo man sie selten mit offenen Armen empfing, wählten zudem nur sehr wenige – wenn auch oftmals dort dann prominente – das Leben im Osten des Landes. Aus diesen Erfahrungen deutscher, exilierter und meist kommunistischer Juden

in der DDR heraus beginnt Barbara Honigmann, sich zu definieren und dadurch auch abzugrenzen.

Über ihre Schulzeit in Ost-Berlin schreibt sie, es habe die „Aufmüpfigkeit und Unangepasstheit unserer kleinen Gruppe von Emigrantenkindern“ gestützt, „nicht in die historische deutsche Schuld verstrickt zu sein. Unsere Eltern waren keine Nazis gewesen. Das machte das Leben zwar auch nicht leichter, aber es war wenigstens eine Klarheit.“¹

Diese Klarheit teilte sie auch mit anderen Juden in der DDR: etwa mit Wolf Biermann. Seinen Mut führt sie zurück auf das „Bewusstsein [...], dass der ermordete Vater ihm beistehe“², und zitiert die Liedzeile:

„Ich singe für meinen Genossen Dagobert Biermann
der ein Rauch ward aus den Schornsteinen
der von Auschwitz stinkend auferstand
[...]

In ungebrochener Demut singe ich den Aufruhr.“³

Biermanns Vater wurde als Jude, nicht als Kommunist, umgebracht. Ausgesprochen wurde dies allerdings kaum.

In Barbara Honigmanns Schreiben wird sehr eindrücklich das vielfältige, das vielsagende und bedrückende Schweigen dieser Zeit hörbar. Sie erzählt von der bereits kindlichen Verwunderung darüber, dass alle Familien ihre Geschichten erzählen durften – „von der Front, von Stalingrad, von der Flucht aus Ostpreußen und Schlesien,

von der Kriegsgefangenschaft und von den Bomben auf deutsche Städte“⁴ –, nur sie nicht; ihr fällt auf, dass dort Bilder von Wehrmachtssoldaten auf Tischen standen, es anders als bei ihr dort Großmütter und Großväter, Onkel und Tanten gab.⁵ Die Legenden ihrer Kindheit waren andere. Diese jedoch hatten in Deutschland keinen Platz, wie sie anhand scheinbarer Alltagssituationen umso bemerkenswerter sichtbar macht.

Ich denke an die Erzählerin ihres Buchs *Eine Liebe aus nichts*, deren beinahe einzige Verbindung zu ihrer Familie in Hessen in der für sie zentralen Überlieferung besteht, „daß deren Vorfahren einst mit den Römern das Rheintal heraufgezogen waren, so hatte es mein Vater erzählt und war stolz darauf gewesen“. Doch als sie schließlich als Erwachsene einen Touristenbus besteigt, der verspricht: „Die hessische Bergstraße – sehen – erleben – erobern“, macht der Reiseleiter umfassende historische Ausführungen zu den Römern und Kelten, den Alemannen und den Franken; „aber von meinen Vorfahren sprach er nicht.“⁶

In der jüngeren Geschichte ihrer Familie indes spiegelt sich der Wunsch, nicht nur auf Widerruf als „dazugehörig“ akzeptiert zu werden. Schon der Großvater habe vor allem als Deutscher anerkannt werden wollen; ein Wunsch vieler, wie die so signifikante Benennung des „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ als größter Interessensvertretung zeigt. Die deutsche Staatsbürgerschaft jedoch stellte sich bekanntlich nicht als Schutz vor Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung heraus. Wir haben im Deutschen Historischen



Prof. Dr. Norbert Lammert gratuliert Barbara Honigmann.

Museum gerade diese Woche eine Ausstellung eröffnet, die sich mit der Fragilität von Staatsbürgerschaften in Frankreich, Polen und eben in Deutschland beschäftigt. In dem neuen Deutschland nach dem Holocaust ist in dem Kommunismus der Eltern wieder das Begehren einer Gleichheit unter Gleichen erkennbar; „einfach Mensch, Genosse, Kamerad zu sein“⁷, nennt Honigmann es. Doch auch dieser Versuch scheitert, wie nicht zuletzt die Stasiakte des Vaters belegt: Er bleibt, wie er es selbst auf den Punkt bringt, „zu Hause Mensch und auf der Straße Jude“.⁸ Allen Anpassungen zum Trotz bleibt die Außenwahrnehmung gleich.

Barbara Honigmann beschreibt, was es hieß – und hier übernimmt sie bewusst eine frühe und etwas unerwartete Übersetzung von Sartres Begriff des *juif inauthentique* –, in der DDR auf diese Weise „verschämt“ jüdisch

aufzuwachsen. Diese angesichts der anderen Familiengeschichten merkwürdige Verteilung der Scham in Deutschland scheint ihr jedoch früh unpassend vorgekommen zu sein. Schon seit der Lektüre von Sartres *Betrachtungen zur Judenfrage* im Alter von 14 Jahren habe sie daher vorgehabt, „unverschämt jüdisch“ zu werden.⁹

Sie wählt damit einen unbequemen Weg, der sich gegen eine liberale Auflösung jüdischer Herkunft in Individualität und vorgestellte kulturelle Gleichheit entscheidet. Während ihre Vorfahren stets gespiegelt bekommen haben, dass sie für andere, was immer sie tun, stets „die Juden“ bleiben werden, wählt sie einen vielen als provokativ erscheinenden Weg. In ihrem Buch *Bilder von A.* schildert sie einen Dialog, in dem sich der Titelgebende empört:

„Ich kenne doch viele Juden, habe bei einigen in Leipzig studiert, bei Hans Mayer und Ernst Bloch, ich wäre nie auf die Idee gekommen, sie als Juden wahrzunehmen, es interessierte und interessiert mich einfach überhaupt nicht, ob einer Jude ist oder Slawe oder Romane oder was sonst.“

Die Erzählerin reagiert mit einer entlarvenden Gegenfrage:

„Wieso hat es dich nicht interessiert, wieso hast du dich nicht gefragt, wo und wie Hans Mayer und Ernst Bloch überlebt haben, um später deine Lehrer sein zu können?“

„Es wird ihre nicht selbstgewählte, aber in gewisser Weise doch selbstgestellte Aufgabe, dieses Leben von Juden als Juden unter Deutschen zu rekonstruieren und wieder hervorzuholen.“

Es ist bezeichnend, dass es sich bei diesem Dialog selbst innerhalb des fiktionalen Textes um eine weitere Fiktion handelt: Die Erzählerin imaginiert ihn nur. Schon zu diesen Worten über das Schweigen kommt es nicht. „Das ist die Disputation, die wir nie geführt haben“, beginnt sie das darauffolgende Kapitel.

Die Einleitung zu ihrem jüngsten Buch, dem sie auch gleich den Titel *Unverschämt jüdisch* gegeben hat, beschließt sie mit einem entsprechend programmatischen Zitat Gershom Scholems:

„Wir können gar nicht nachdrücklich genug von den Juden als Juden sprechen, wenn wir von ihrem Schicksal unter den Deutschen sprechen.“¹⁰

Es wird ihre nicht selbstgewählte, aber in gewisser Weise doch selbstgestellte Aufgabe, dieses Leben von Juden als Juden unter Deutschen zu rekonstruieren und wieder hervorzuholen. Gershom Scholem begegnet uns

dabei nicht nur in ihrem bislang letzten, sondern auch bereits in ihrem ersten Buch, *Roman von einem Kinde*, in der Erzählung *Das doppelte Grab*, mit einem hierfür wegweisenden Satz. Auf dem jüdischen Friedhof in Berlin Weißensee steht er vor dem – wie die Erzählerin es nennt – „maßlosen Efeu“, das überall wuchert, und stellt nüchtern fest: „Da braucht man eine Axt, wenn man das Grab eines Vorfahren besuchen will, um sich einen Weg durch die angewachsene Zeit zu schlagen.“¹¹

Barbara Honigmanns Werk lässt sich nun auch anhand dieser Schneise, der Wiederentdeckung der Vorfahren, lesen. Ihre Protagonistinnen suchen insbesondere auf Friedhöfen und oft zunächst vergebens; in *Gräber in London* – wo auch die nächste Generation mitsucht: „Da ist ja nichts!“, ruft mein Sohn, wie bei des Kaisers neuen Kleidern“¹² – oder auch in dem bereits erwähnten *Eine Liebe aus nichts*, wo die Protagonistin nach der enttäuschenden Busreise schließlich selbst die Spuren sucht,

„die Gräber meiner Großeltern und Vorfahren von der Bergstraße [...], aber ich konnte sie nicht finden, obwohl auf vielen Grabsteinen ihre Namen standen, oder gerade deshalb, denn ich wußte nicht, welche von den vielen Weils und Sanders es waren, ich kannte keinen Geburtstag oder Todestag, kaum einen Vornamen, und wußte nichts von einer so weit verzweigten Familie.“¹³

Es scheint nicht nur eine rechte Verzweiflung spürbar, sondern auch eine Wut, diese Menschen nicht zuordnen zu können und nicht mehr über sie zu wissen.

Ihre Dankesrede zur Aufnahme in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung jedoch beginnt Barbara Honigmann mit der Vorstellung ihrer Urgroßmutter Anna und es stellt sich heraus: Sie ist eine der Weils, die auf einem dieser Jüdischen Friedhöfe in Hessen begraben sind; in diesem Fall in Darmstadt, nur wenige Meter von dem Festsaal entfernt, in dem sie gerade ausgezeichnet wird. Dies könne doch eigentlich kein Zufall sein, schreibt sie, und zitiert den Propheten Sacharia: „Sie sollen mit ihren Kindern leben und wiederkommen.“ Lakonisch schließt sie: „Da bin ich also.“¹⁴

Dass und in welcher Form Barbara Honigmann nun also „da“ ist, ist eine große Bereicherung der Literatur. Viel von dem, was sie schreibt, passt nicht recht ins erwartete Bild und ist gerade deshalb unverzichtbar. Sie widersetzt sich Kategorisierungen; insbesondere solchen, die versuchen, ihr jüdisches Leben auf einen allzu eindeutigen und dadurch einfachen Nenner zu bringen. Und sie reflektiert und spiegelt, bisweilen mit großer Komik, den scheint's unbeirrbaren Wunsch danach. Lesarten etwa, die bei ihr sentimentalisiert ein „Zurück zu den Wurzeln“ sehen möchten, widerspricht sie deutlich mit der nüchternen Erinnerung daran, dass diese doch „seit Generationen gekappt“ seien.¹⁵

Vor nur wenigen Wochen sagte sie in einem Podiumsgespräch den schönen Satz: „Aber es bleibt trotzdem immer wahr, dass unendlich viele nichtjüdische Deutsche sich für doch sehr wenige jüdische Menschen etwas unverhältnismäßig interessieren.“¹⁶ Mit Blick auf aktuelle



Ministerpräsidentin a. D. Christine Lieberknecht, Prof. Dr. Raphael Gross, Barbara Honigmann, Dr. Wolfgang Matz, Prof. Dr. Oliver Jahraus, Sandra Kegel, Prof. Dr. Norbert Lammert (v. l. n. r.).

Debatten wird deutlich, wie klapprig dieses Interesse zugleich ist. Allzu jüdisch sollen dessen Objekte dann doch nicht sein. Liebsamer sind Juden, so fasste ein jüdischer Kommentator zusammen, die keine Vorfahren im Holocaust verloren haben, die keine besondere Beziehung zu Israel haben, die ihnen ähnlicher sind. Juden, die in Deutschland leben und sich – dennoch oder gerade deshalb – irgendwie für Israel interessieren, vielleicht auch, weil sie sich durch seine Existenz etwas mehr geschützt fühlen, sind weniger populär als solche, die keine solchen Umstände machen.

Barbara Honigmann steht solchen Vereinnahmungen im besten Sinne sperrig entgegen. Für Folklore oder Verklärung eignet ihr Werk sich nicht; für eine solche

„Aufklärt über falsche historische Erzählungen. Über falsches Verschweigen. Über falsche Vermutungen. Über ganz falsche Scham. Über all das, was nach 1945 in Deutschland das Reden zwischen Juden und Nichtjuden meist gänzlich unmöglich gemacht hat.“

Sehnsucht – man könnte es auch Voyeurismus nennen – stellt sie ein gelungenes Hindernis dar. Sie benennt vielsagendes Schweigen und fragt stattdessen mitten hinein; sie leuchtet die toten Winkel identitätsstiftender Reisebusse aus und legt die Vergangenheit unter der „angewachsenen Zeit“ frei. Sie macht sichtbar und stellt aus, woran man dann nicht mehr vorbeikann. Sie macht Umstände, zum Glück. Sie macht dies, indem sie ihre Geschichte immer wieder neu erzählt: Die sehr spezielle und doch auch wieder sehr signifikante Geschichte einer Jüdin, die als Tochter von kommunistischen jüdischen Eltern in der sozialistischen DDR aufgewachsen ist – und eine Wende genommen hat, die für viele ausgesprochen überraschend war: Nicht in die Bundesrepublik Deutschland, sondern nach Frankreich, nach Straßburg in eine Stadt mit einer orthodoxen jüdischen Gemeinde führte ihr Weg.

An ihrem Werk interessiert mich ihre spannende Biografie. Mich interessiert die faszinierende Familiengeschichte und der beeindruckende historische Kontext,

den sie uns wie kaum jemand anderes zugänglich macht. Vor allem aber interessiert und fasziniert mich die Art, wie sie aus einer Position der Schwäche heraus, aus einer extrem marginalen historischen Konstellation heraus, aufklärt. Aufklärt über falsche historische Erzählungen. Über falsches Verschweigen. Über falsche Vermutungen. Über ganz falsche Scham. Über all das, was nach 1945 in Deutschland das Reden zwischen Juden und Nichtjuden meist gänzlich unmöglich gemacht hat. Ich danke ihr dafür und ich freue mich außerordentlich darüber, dass ich sie heute dafür mit Ihnen feiern darf.

Anmerkungen

- 1 Honigmann, Barbara: Abends in die Iphigenie. Zum Max-Frisch-Preis 2011, Zürich. In: dies.: Unverschämt jüdisch. München: Hanser 2021, S. 15–29, S. 24.
- 2 Ebd.
- 3 Zit. n. ebd., S. 25.
- 4 Honigmann, Barbara: Selbstporträt als Jüdin. In: Barbara Honigmann. Bilder. Michael Hasenclever Galerie o. J., o. V., o. S.
- 5 Vgl. Todessprung – Barbara Honigmanns Rückkehr zum Judentum. WDR 3 Kulturfeature von Manuel Gogos. Online unter: www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr3/wdr3-kulturfeature/audio-todessprung---barbara-honigmanns-rueckkehr-zum-judentum-100.html (Stand: 16.6.2022).
- 6 Honigmann, Barbara: Eine Liebe aus nichts. Berlin: Rowohlt 1991, S. 67 f.
- 7 Honigmann, Barbara: Abends in die Iphigenie, S. 22.
- 8 Ebd., S. 21.
- 9 Honigmann, Barbara: Vorbemerkung. In: dies.: Unverschämt jüdisch, S. 7 f., S. 8.
- 10 Zit. n. ebd.
- 11 Honigmann, Barbara: Das doppelte Grab. In: dies.: Roman von einem Kinde. Frankfurt a. M.: Luchterhand 1989, S. 87–97, S. 87.
- 12 Honigmann, Barbara: Gräber in London. In: dies.: Damals, dann und danach. München, Wien: Hanser 1999, S. 19–37, S. 37.
- 13 Honigmann, Barbara: Eine Liebe aus nichts, S. 68.
- 14 Honigmann, Barbara: Andenken an Anna Weil. Zur Aufnahme in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung 2008. In: dies.: Unverschämt jüdisch, S. 121–124, S. 124.
- 15 Honigmann, Barbara: Das Schiefe, das Ungraziöse. Das Unmögliche, das Unstimmige. Rede zur Verleihung des Kleist-Preises. In: dies.: Das Gesicht wiederfinden. Über Schreiben, Schriftsteller und Judentum. München: Hanser 2006, S. 131–165, S. 159.
- 16 „Von der bunten Vielfalt jüdischen Lebens.“ Veranstaltung der Akademie der Wissenschaften Mainz. Mitschnitt online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=APbf1b2IEWY> (Stand: 16.6.2022).

*Belvedere – Schöne Aussicht
und zerbrochene Gefäße*

Dankrede



Dies ist eine Preisverleihung der besonderen Art für mich. Es hängt mit dem Ort zusammen, den die Konrad-Adenauer-Stiftung nun schon seit 30 Jahren für die Festlichkeiten der Preisverleihung gewählt hat: Weimar. Das Schloss Belvedere. Ich kenne diesen Ort nämlich nur zu genau. Besser als jeder von Ihnen. So etwas würde ich nie sagen, wenn ich dessen nicht völlig sicher wäre, und Sie werden es schließlich auch verstehen, wenn ich mir erlaube, Ihnen am Ende dieser Rede einige Seiten aus meinem Buch *Eine Liebe aus nichts* vorzulesen, in dem ich von meinem Vater spreche, der hier im Belvedere die letzten Jahre seines Lebens gelebt hat und hier gestorben ist.

In Konrad Adenauers Biografie taucht Weimar meines Wissens jedenfalls nicht auf. So wird die Wahl wohl eher mit dem Literaturort Weimar zusammenhängen, mit Goethe, Schiller, Herder, Wieland, der Weimarer Klassik. Auch wenn Goethe von diesem Ort nach zehn Jahren im Amt beim Herzog Carl August und mit nachlassender poetischer Kraft in einem „salto mortale“,¹ wie er sich ausdrückt, nach Italien floh und sich erst zwei Jahre später wieder in Weimar einfand. Von da an war er sozusagen „Stipendiat“ des Herzogs und dichtete ihm 1789 zum Dank:

„Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich
 der meine,
 Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
 [...]

 Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
 Neigung, Muße, Vertrauen, Felder und Garten und Haus.“²

Zwanzig Jahre später, 1808, brachte Goethe in seiner Funktion als Theaterdirektor und Regisseur Kleists *Zerbrochener Krug* so gründlich zu Fall, dass es bei dieser einzigen Aufführung blieb, die unter Pfeifen und Buhen zu Ende ging. Henriette von Knebel, die der Aufführung beiwohnte, schrieb an ihren Bruder: „ein fürchterliches Lustspiel, [...]. Wirklich hätte ich nicht geglaubt, daß es möglich wäre, so was Langweiliges und Abgeschmacktes hinzuschreiben [...] Im nächsten *Phöbus* [...] tritt dieser selbe Autor auch gleich mit so einer abscheulichen Geschichte [*Die Marquise von O.*] auf, lang und langweilig im höchsten Grad“.³

Goethe war bei seiner Aufführung und Lesart des Stückes und darüber hinaus wohl auch von seinem auf die Person und das Werk Kleists gerichteten Vorurteil der „krankhaften Natur eines verirrten Geistes“⁴ eingenommen.

Was für ein Glück, dass sich der literarische und theatrale Kanon im Laufe der Zeit von ganz allein „zumschüttelt“, wenn ich so sagen darf. Der *Zerbrochener Krug* und die *Marquise von O.* nehmen heute nicht nur einen hervorragenden Platz im Kanon der Weltliteratur ein, sondern bewegen und beglücken uns noch immer.

Nein, das ist kein „unsichtbares Theater“, wie Goethe meint, wenn Kleist gleich in der ersten Szene die fünffüßigen Jamben über die Zeilen holpern und stolpern lässt, unter Spannung gesetzt durch seine unnachahmlichen Gedankenstriche. Man ahnt, was kommen wird:

„[Gerichtsschreiber] LICHT: Ei, was zum Henker, sagt, Gevatter Adam!
 Was ist mit Euch geschehn? Wie seht Ihr aus?
 ADAM: Ja, seht. Zum Straucheln brauchts doch nichts, als Füße.
 Auf diesem glatten Boden, ist ein Strauch hier?
 Gestrauchelt bin ich hier; denn jeder trägt Den leid'gen Stein zum Anstoß in sich selbst.
 LICHT: Nein; sagt mir Freund! Den Stein trüg jeglicher –?
 ADAM: Ja, in sich selbst!
 LICHT: Verflucht das!
 ADAM: Was beliebt?
 LICHT: Ihr stammt von einem lockern Ältervater, Der so beim Anbeginn der Dinge fiel, und wegen seines Falls berühmt geworden; Ihr seid doch nicht –?
 ADAM: Nun?
 LICHT: Gleichfalls –?
 ADAM: Ob ich –? Ich glaube –!
 Hier bin ich hingefallen, sag ich Euch.
 LICHT: Unbildlich hingeschlagen?
 ADAM: Ja, unbildlich.
 Es mag ein schlechtes Bild gewesen sein.“⁵

Wer denkt bei dem Rechtsstreit Frau Marthe Rull gegen Unbekannt in Sachen des *Zerbrochnen Krugs* nicht an all das, was uns, bildlich und unbildlich, schon zerbrochen ist, vor Kurzem oder schon vor langer Zeit oder eben vom Anbeginn an, seit der Schöpfung, bei der schon, in der kabbalistischen Lesart, die Gefäße zerbrachen. Anselm Kiefer hat eine monumentale Plastik geschaffen, *Breaking of the Vessels*, die diese Lesart aufgreift, ich konnte sie während meiner *writer in residence* Zeit in St. Louis/Missouri ansehen, sie steht dort im Museum of Arts und füllt einen ganzen Raum, ein überdimensioniertes metallenes Regal mit Folianten aus Eisen und Blei, das von Glascherben umgeben ist, die den ganzen Boden des Raumes füllen. Die Bücher, das jüdische Wissen darin aufgehoben, der Scherbenhaufen – die Deutung drängt sich leicht auf.

Natürlich habe ich auch Leonard Cohens Refrain „There is a crack, a crack in everything / That’s how the light gets in“ immer im Ohr, der schon auf eine hoffnungsvollere Deutung hinweist – den Tikun Olam, die Möglichkeit einer „Reparatur“ des Zerbrochenen.

Frau Marthe Rull hat das anders gesehen, sie wird gegen das „krugzertrümmernde Gesindel“, wie sie es nennt, weiter auf Entschädigung beim Gerichtshof in Utrecht klagen, aber auch sie weiß, dass der Krug ein für alle Mal zerbrochen bleiben und ihr Schmerz über den Verlust nur schwer Heilung erfahren wird.

„Natürlich habe ich auch Leonard Cohens Refrain ‚There is a crack, a crack in everything/ That’s how the light gets in‘ immer im Ohr, der schon auf eine hoffnungsvollere Deutung hinweist – den Tikun Olam, die Möglichkeit einer ‚Reparatur‘ des Zerbrochenen.“

Ähnlich unbefriedigende Gefühle werden Konrad Adenauer und sein israelischer Kollege, der damalige Außenminister Mosche Scharett, empfunden haben, als sie im September 1952 in Luxemburg die Verträge über Wiedergutmachung an den Staat Israel und einzelne Verfolgte in anderen Ländern der Welt unterschrieben haben. Ein Vertragsabschluss ohne Handschlag, wie der *Spiegel* berichtete, und dem nur eine knappe Mehrheit sowohl im Bundestag als auch in der Knesset zustimmte und den 44 Prozent der deutschen Bundesbürger damals für gänzlich überflüssig⁶ hielten.

Ich sagte zu Beginn, dass diese Preisverleihung für mich von besonderer Art sei, und es hänge mit dem Ort zusammen, dem Schloss Belvedere, und das ist ganz unbildlich gemeint. Ich kenne diesen Ort besser als jeder von Ihnen. Ich habe von ihm ausgehend, gleich in meinem zweiten Buch, das 1991, also vor 30 Jahren erschien,

vom Leben und Sterben meines Vaters erzählt, es war mein Abschiedsbuch.

*

„Die breite Belvedere-Allee, die zum Schloß hinaufführt, gipfelt in einer fürstlichen Auffahrt, auf einem Platz mit einer Fontäne, die aus einem seerosenbedeckten Teich springt. Zu beiden Seiten des Schlosses stehen die Kavaliershäuschen, in denen eine Musikschule untergebracht ist, so daß man im Park und der ganzen Umgebung des Schlosses immer von irgendwoher, je nachdem wie der Wind weht, ein Stückchen Musik geigen oder klimpern und manchmal auch singen hört.

Seit Jahren hieß es, daß im Schloß ein Museum eingerichtet werden sollte, und seit Jahren bereitete die Frau meines Vaters die Einrichtung dieses Museums vor. Aber es kamen nur selten Handwerker. Sie begannen in einigen Sälen etwas herzurichten, ließen dann aber, mitten in der angefangenen Arbeit, alles stehen und liegen und zogen ab und wurden nie wieder erblickt. Einige Wochen lang machten sich Kupferdecker am Dach zu schaffen, sie hatten noch nicht mal einen halben Flügel fertig, da verschwanden sie, ließen die andere Hälfte einfach ungedeckt stehen und kamen auch nie wieder. So ist das Schloß immer wieder leer geblieben, in einem halb verfallenen und halb restaurierten Zustand, es wurde nie etwas darin eingerichtet, und mein Vater und seine Frau blieben während all der Jahre, in denen sie dort gewohnt haben, ganz allein darin.

In einem der leeren Säle mit den großen Spiegeln und Kaminen, zwischen die Anzüge und Schuhe, die von den Arbeitern da herumlagen, war der Sarg meines Vaters bis zum Begräbnis abgestellt worden, und der Hausmeister der Musikschule, der meinem Vater hinter seinem Rücken immer nur ‚Itzig‘ genannt hatte, soll herübergekommen sein und ‚Mach’s gut, Chef‘ gesagt haben.

Mein Vater lebte in Weimar ganz zurückgezogen. Er ging nicht mehr zu den Versammlungen der Partei und auch nicht mehr zu den Versammlungen der ‚Verfolgten des Naziregimes‘, die aber trotzdem zu jedem Geburtstag dem ‚Lieben Genossen‘ beziehungsweise ‚Lieben Kameraden‘ einen vorgedruckten Glückwunsch schickten, auch nach seinem Tode noch. Am gesellschaftlichen Leben seiner jungen Frau, die als Museumsdirektorin viele Einladungen erhielt, nahm er nicht teil, meistens hob er nicht einmal das Telefon ab, und wenn es unten am Schloßportal klingelte, steckte er oben den Kopf aus dem Fenster, denn die Sprechanlage funktionierte schon seit Jahren nicht mehr, und rief herunter, nein, nein, es ist keiner da. Er wollte niemanden mehr sehen. Anstelle seiner eigenen Lebenserinnerungen schrieb er ein paar Biografien von Leuten, die ihm möglichst unähnlich waren und die ihn überhaupt nicht interessierten, und veröffentlichte sie in einem Verlag, den er wegen seiner sonstigen Publikationen verachtete.

Vor allem ging er im Park spazieren und spielte ein kindisches Spiel mit seinem Hund, der wegen des Gingko Biloba hieß. Er kletterte in einen riesigen alten Baum

hinein, der innen ganz ausgehöhlt war und dessen starke Äste sich nah am Boden verbreiteten, so daß er wie eine Burg mit äußeren Höfen war; darin verschanzte sich mein Vater und ließ sich von dem Hund suchen.

Wenn ich ihn besuchte, führte er mich zuerst in die Orangerie, in der die seltsamen und fremden Bäume stehen, im Sommer werden sie sogar hinausgebracht, Zedern vom Libanon, Orangen- und Johannisbrotbäume und Palmen, und mein Vater beklagte immer wieder von neuem den mickrigen Zustand des Ginkgo Biloba und der anderen Bäume aus den fernen Ländern, die nie Früchte trugen. Dann gingen wir weiter zu den Grotten und Fontänen und der künstlichen Ruine bis zum Posenbach, der den Park begrenzt, und über die Brücke in den Wald hinein. Manchmal, wenn es dann plötzlich Nacht geworden war, obwohl wir nur einen Abendspaziergang machen wollen, verloren wir uns im Wald, jenseits des Parks, und stolperten über Äste und Wurzeln und fanden den Weg nicht mehr, denn, weil wir ja viel mehr Stadtmenschen waren, hatten wir keine Übung, in der nächtlichen Natur zu sehen und uns darin zurechtzufinden. Der Hund ließ uns dann meistens auch im Stich, raste kreuz und quer durch den Wald, und wir hörten nur noch ein fernes wildes Bellen von ihm. Für ein paar Stunden fand er seine Jagdhundnatur wieder, scheuchte die nächtlichen Tiere auf und wollte uns nicht mehr folgen, ließ sich nicht mehr blicken, und wir hatten Angst um ihn und um die nächtlichen Tiere und darum, daß wir ohne ihn den Weg zurück ins Schloß nicht mehr finden würden. Wir riefen und schrien Bilbo!

denn auf diese Form hatte sich der Name seit langem verkürzt, Bilbo hierher! Bilbo komm!

Eigentlich ist dein Vater verhungert und verdurstet, hat mir seine Frau nach dem Begräbnis erzählt. Er konnte nicht mehr essen und nicht mehr trinken oder wollte es nicht mehr, und sie hat ihn mit Teelöffeln voll Grießbrei und Tee zu ernähren versucht und die Teelöffel gezählt wie für ein kleines Kind. Noch ein Löffelchen bitte, ein Löffelchen für dich, ein Löffelchen für mich, und ein Löffelchen für deine Tochter, ein Löffelchen für Bilbo, ein Löffelchen für deine Mama und eins für deinen Papa, und ein Löffelchen für die Hofbankiers, ein Löffelchen für die Bergstraße, ein Löffelchen für die Odenwaldschule bitte, ein Löffelchen für die Vossische Zeitung, ein Löffelchen für Paris, ein Löffelchen für London, ein Löffelchen für Berlin, ein Löffelchen für das neue Deutschland, ein Löffelchen für die Verfolgten des Naziregimes, ein Löffelchen fürs Schloß Belvedere und ein Löffelchen für den Ginkgo Biloba, bitte, bitte.

Das war alles nur wie mit Martha, habe ich zu ihr gesagt, und sie hat gefragt, wer ist Martha, was ist mit Martha. Vielleicht hat ihr mein Vater die Geschichte von Martha nie erzählt.

Wir standen in seinem Zimmer, das ich noch einmal hatte sehen wollen, ich habe in seinen Sachen gekramt und mir die russische Uhr genommen und aus der Schublade seines Schreibtisches das englische Notizbuch, den Kalender vom Jahre 44. Mein Vater hatte die Wochentage

für das Jahr 46 umgeschrieben, das Jahr, in dem er nach Deutschland zurückgekehrt war. Der Name jedes Wochentages war ausgestrichen und der gültige daneben gesetzt, aber nur wenige Seiten waren beschrieben, und auf den wenigen Seiten standen meist nur ein paar Zeilen in der Mitte des Blattes. Ich habe sie gleich da im Zimmer meines Vaters, unter dem Dach vom Belvedere, neben dem Tischleindeckdich von Goethe und Karl August, durchgelesen.“⁷

*

Anmerkungen

- 1 Heinrich von Kleist: Brief an die Familie Herder, zit. nach Roberto Zapperi: *Das Inkognito*. München: Beck 1999, S. 47.
- 2 Johann Wolfgang von Goethe: *Venetianische Epigramme* 17. In: ders.: *Hamburger Ausgabe*. Bd. 1. Gedichte und Epen. Hrsg. von Erich Trunz. München: Beck 1981, S. 178.
- 3 Henriette v. Knebel: Brief an ihren Bruder, Weimar 5. März 1808, zitiert nach Helmut Sembdner (Hrsg.): *Kleist's Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen*. München: dtv 1996, S. 225.
- 4 Ebd., S. 224.
- 5 Heinrich von Kleist: *Sämtliche Werke und Briefe*. Bd. 1. Hrsg. von Helmut Sembdner. München, Wien: Hanser 1982, S. 177.
- 6 *Der Spiegel*, 16.09.1952 und 18.03.2013.
- 7 Barbara Honigmann: *Eine Liebe aus nichts*. Berlin: Rowohlt 1991, S. 91–95. Zitiert mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Schlusswort



Prof. Dr. Bernhard Vogel

Ministerpräsident a. D.
Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

Prof. Dr. Bernhard Vogel mit dem Direktor des Musikgymnasiums Schloss Belvedere, Gerold Herzog, Anna Förster und Barbara Honigmann (v. r. n. l.).

Lieber Norbert Lammert,
verehrte Frau Honigmann,
verehrte Mitgäste dieses Vormittags,

endlich wieder im Musikgymnasium Schloss Belvedere. Endlich können wir diesem Gymnasium, den Schülern und Schülerinnen, den Lehrerinnen und Lehrern und dem Rektor wieder dafür danken, hier Gast sein zu dürfen. Und endlich dürfen wir diesen Dank auch wieder in einem kleinen Dankeschön ausdrücken.

Diesmal geht die Zuwendung der Bernhard-Vogel-Stiftung an Anna Förster. Sie ist aus vielen Vorschlägen, die aus dem Kreis der Schule gemacht worden sind, einstimmig ausgewählt worden, heute diese Anerkennung zu erfahren. Die vielseitig begabte junge Musikerin hat auf ihren Hauptinstrumenten, der Blockflötenreihe und darüber hinaus auch auf dem Klavier und dem Cello, hohe Kenntnisse erworben. Sie geht auf ihre Mitschülerinnen und Mitschüler zu, sie hilft ihnen, neue Ideen einzubringen, sie kümmert sich im Alltag um ihre Mitschülerinnen und Mitschüler. Sie kann zuhören, sie kann Rat geben, sie kann ausgleichen, und sie kann helfen. Es ehrt sie, ihre Lehrerinnen und Lehrer und das

ganze Musikgymnasium, dass sie im 55. Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ den ersten Preis erhalten hat. Wir folgen also einem großen Beispiel.

Die Anna Förster betreuende Lehrerin, Frau Professor Lindig, gleichzeitig Vertrauensdozentin der Konrad-Adenauer-Stiftung und seit Kurzem Präsidentin der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, hat vorgeschlagen, dass wir die Preisträgerin bitten, uns nachher eine Kostprobe ihrer musikalischen Fähigkeiten vorzuführen, natürlich auf der Flöte.

Aber gestatten Sie mir, meine Damen und Herren, ehe ich den Scheck überreiche, ehe ich ein Buch von Barbara Honigmann überreiche, mir ohne jeden Auftrag noch einen anderen Wunsch zu erfüllen. Nach Frau Honigmann hat ja – bis zu mir – niemand mehr gesprochen. Aber ich finde, wir sollten Frau Honigmann sehr herzlich für das danken, was sie vorhin hier vorgetragen hat. Wir haben erfahren, dass Weimar für sie ein schmerzlicher Abschiedsort gewesen ist, dass sie Schmerzen mit Weimar verbindet. Heute hat sie uns gezeigt, dass wir in der Lage waren, für sie auch Freude mit Weimar zu verbinden. Dass uns dies gelungen ist und dass das aus ihren Worten sprach, ist uns eine doppelte Freude. Vielen Dank, Frau Honigmann.

Ebenfalls ohne jeden Auftrag möchte ich Herrn Professor Gross für seine Laudatio danken. Als ich seinen Namen in der Einladung las, war ich zunächst ein wenig verwundert, und ich habe gestern Abend versucht, mich

kundig zu machen, wie es zu diesem Vorschlag kam. Aber das war unnötig, denn durch die Laudatio hat er bewiesen, dass er der richtig ausgewählte Laudator war. Vielen Dank, Herr Professor Gross.

Da die Jury für unseren Literaturpreis eine wesentliche Rolle spielt, erlaube ich mir die Bemerkung, dass die für die Jury seit 1993 unverzichtbare Birgit Lermen heute Vormittag positiv getestet worden ist und deswegen heute nicht hier sein kann. Aber wir sollten ihr einen Genesungsgruß zukommen lassen.

Und jetzt, schließlich und zum Ende, lieber Norbert Lammer: Ich kenne niemandem, der es so wie Du versteht, eine Begrüßungsansprache in eine Grundsatzrede umzufunktionieren. Das muss einem erst einmal jemand nachmachen. Kurzum, auch diese Begegnung, die nicht ganz so viele Gäste haben durfte wie frühere, hat einen herausragenden Charakter angenommen. Ich danke allen dafür, dass sie gekommen sind, und hoffe auf die nächste Preisverleihung im Sommer 2023. Herzlichen Dank für diesen Vormittag.

Programm der Feierstunde

Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. an Barbara Honigmann

Musikgymnasium Schloss Belvedere, Weimar
3. Juli 2022, 11.00 Uhr

Programm

Robert Schumann, Adagio und Allegro op. 70

David Küntzel, Horn
Johannes Schneider, Klavier

Begrüßung

Prof. Dr. Norbert Lammert

*Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung
Präsident des Deutschen Bundestages a. D.*

Laudatio auf Barbara Honigmann

Prof. Dr. Raphael Gross

Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum

Preisverleihung

Prof. Dr. Norbert Lammert

Belvedere – Schöne Aussicht und zerbrochene Gefäße

Dankrede

Barbara Honigmann

Auszeichnung einer Schülerin

des Musikgymnasiums Schloss Belvedere

durch die Bernhard-Vogel-Stiftung

Prof. Dr. Bernhard Vogel

*Ministerpräsident a. D.
Ehrevorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung*

Lev Koran aus der Nigunim Suite

Havou ez lataish

Walzer

Freilach

David Küntzel, Horn
Johannes Schneider, Klavier

*Studenten an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar,
Stipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung*

DIE KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

verleiht

BARBARA HONIGMANN

DEN
LITERATURPREIS
DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG
2022

Weimar, im Juli 2022

PROF. DR. NORBERT LAMMERT
VORSITZENDER DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG e.V.
PRÄSIDENT DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES a.D.

PROF. DR. OLIVER JAHRAUS
LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT
VORSITZENDER DER JURY

Vom Leben in der DDR, vom Exil und immer wieder vom Jüdischsein in Deutschland und Europa - davon erzählt Barbara Honigmann in ihren Werken und schaut aus der jüdischen Perspektive auf die tiefen Brüche und großen **Entwicklungen** des 20. Jahrhunderts. Indem sie uns vor allem an der eigenen Familiengeschichte teilhaben lässt, greift sie die bedeutenden, weil zeitlosen Fragen - nach Identität und Fremdheit, nach Integration und Exklusion - in einer oftmals bemerkenswert nüchternen und besonders zugänglichen Offenheit auf. An Verfolgung, Emigration und Rückkehr ins Nachkriegsdeutschland erinnert ihr Mutterbuch *Zin Kapitel aus meinem Leben* (2004), von dem heiklen „Weg ins Freie“ und dem Ausbalancieren der jüdischen „Erbschaft“ zwischen Anpassung und Entfernung handelt ihr Vaterbuch *Georg* (2019). Im Schreiben sucht Barbara Honigmann einen Weg, um jüdische **Überlieferung** und Religion mit „unabhängigem Denken“ mit „Lernen und Wissen“ zu verbinden. Mit Esprit und Humor, in lapidarer Klarheit bekennt sie sich in ihrem Essayband *Unverschämt jüdisch* (2021) als „immer noch deutsch und immer noch jüdisch“. Der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung würdigt Barbara Honigmanns literarische Wahrzeichen als zentralen Beitrag zur Erinnerungskultur unseres Landes und für die Verantwortung jüdischen Lebens in Europa.

*Schreiben als Deutsche
und Jüdin*

Gespräch mit
Barbara Honigmann



Barbara Honigmann (rechts) im Gespräch mit dem Jurymitglied Dr. Wolfgang Matz und Elisabeth Edl.

Oliver Jahraus: Mit Ihrer Familie sind Sie 1984 aus der DDR ausgewandert und nach Straßburg eingewandert. Wenn man die Wege der Familie nachzeichnet, so scheint es, als ob Straßburg mehr ist als nur ein Endpunkt einer Bewegung durch ein Europa und durch die politischen Systeme. Ist Straßburg, diese Stadt zwischen den Räumen, das Ziel einer historischen Bewegung?

Barbara Honigmann: Wie so viele hatten wir zu dieser Zeit die DDR endgültig satt und stellten, wie so viele, einen Ausreiseantrag, was nach den Verträgen von Helsinki zu dieser Zeit meistens gestattet wurde. Da wir unseren jüdischen *religious turn*, wie ein mir gut befreundeter amerikanischer Germanist, Bill Donahue, es so treffend genannt hat, schon in der kleinen Berliner jüdischen Gemeinde zu leben begonnen hatten, suchten wir nun Anschluss an einen lebendigen größeren Ort jüdischen Lebens, den wir, zu recht, nicht mehr in Deutschland vermuteten. Durch verschiedene jüdische *Tora connections* erfuhren wir von Straßburg als einem jüdischen Ort der besonderen Art. Die geografische Nähe zu

Deutschland kam uns entgegen, und die Aussicht, Französisch lernen zu müssen, motivierte mich zusätzlich, weil ich dann endlich Proust im Original lesen könnte.

Michael Braun: Straßburg als „Jerusalem des Ostens“: Sie haben Ihre Ich-Erzählerin in dem Künstler- und Liebesroman *Eine Liebe aus nichts* bekennen lassen, wie sehr sie von der „sozusagen verborgenen Seite des Judentums“ angezogen werde. Wie „religiös musikalisch“ ist diese Anziehungskraft?

Barbara Honigmann: Die „verborgene Seite“ ist das rabbinische Judentum, das ursprünglich parallel zum Christentum entstanden ist, das talmudische also, in dem sich halachische Überlegungen, Auseinandersetzungen, Diskussionen zwischen den verschiedenen Rabbinern und erzählende, sagenhafte Texte, Midraschim, oft fast Übergangslos mischen und die bis heute weiter und weiter kommentiert und diskutiert werden.

Diese Texte habe ich erst entdeckt, als ich anfing, mich ernsthafter für das Judentum zu interessieren, und wenn man damit anfängt, gibt es kein Ende mehr ... Von den Midraschim gab es in den 1920er Jahren eine Übersetzung in mehreren Bänden von Micha bin Gorion, die dann in den 1960er Jahren im Insel Verlag Frankfurt am Main und in den frühen 1970ern sogar in der DDR noch einmal erschien, gerade zum rechten Zeitpunkt für mich, ich habe darin viel gelesen.

Talmud Gemara Berahot 5b

Rabbi Eleasar war krank, Rabbi Jochanaan kam, um ihm einen Besuch zu machen, und sah, daß er in einem finsternen Zimmer saß. Er entblöbte seinen Arm und diese Geste erleuchtete den ganzen Raum, denn R. Jochanan war von legendärer Schönheit. R. Eleasar weinte. Warum weinst du, fragte ihn R. Jochanaan. Weil du nicht genug Tora gelernt hast? Machst du dir Sorgen wegen deines Lebensunterhalts? Ist es wegen deiner Krankheit, deiner Schmerzen? Nein, antwortete R. Eleasar, ich weine beim Anblick deiner Schönheit, die vergehen und zu Staub werden wird. Du hast recht zu weinen. Und sie weinten zusammen.

Michael Braun: Im letzten Jahr wurde 1700 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland gedacht: Ist das Grund zum Feiern, Grund zum Nachdenken, Grund zum Erzählen?

Barbara Honigmann: Ehrlich gesagt, finde ich es heuchlerisch und im Nachhinein beschönigend, was so schön nicht wahr ist und auch historisch so nicht stimmt. Denn jüdische Gemeinden sind erst seit dem 10. Jahrhundert am Rhein nachgewiesen, in den berühmten SchUM-Städten, Speyer, Worms und Mainz, die dann schon sehr bald während der Kreuzzüge und später während der Pestzeit den grauenhaftesten antijüdischen Gewalttätigkeiten ausgesetzt waren.

Im besten Falle, in friedlicheren Zeiten, die es natürlich auch gab, war es wohl eher ein Nebeneinanderherleben, in deutlich abgetrennten religiösen und kulturellen

Lebensräumen, die die Juden immer als Exil auffassten, jedoch in derselben Landschaft, im selben Klima, und auch die Sprachen durchdrangen sich, wie das Jüdisch-Deutsch zeigt, nicht zu verwechseln mit dem östlichen Jiddisch, das dann slawische Sprachelemente aufnahm.

Die Kirche verankerte und stützte in ihren schönsten sakralen Bauten und Gemälden Häme und Verachtung der Juden auf die kunstvollste gotische Weise, der man sich nicht entziehen konnte, und die auch diesen sozusagen propagandistischen Zweck hatte. Und natürlich bewundere auch ich gotische Kirchen und auch mein ästhetisches Empfinden ist von dieser Kunst geprägt, der europäischen, die eben vor allem eine christliche ist.

Michael Braun: Warum ist es Gershom Scholem zufolge so wichtig, von den Juden als Juden so zu erzählen, dass ihr Schicksal unter den Deutschen stets mitbedacht wird?

Barbara Honigmann: Ein paar Seiten weiter, in demselben Aufsatz sagt er: „Kein Deutscher hat Kafka, Simmel, Freud oder Benjamin erkannt, als kein Hahn nach ihnen krächte – geschweige denn als Juden erkannt. Die verspätete Geschäftigkeit verschlägt hier nichts.“

Oliver Jahraus: Gibt es ein jüdisches Schreiben (in deutscher Sprache), und wenn ja, was zeichnet es aus, und welche Bedeutung haben andere jüdische Autoren, mit denen Sie sich auseinandersetzen, wie zum Beispiel insbesondere Franz Kafka, für das eigene jüdische Schreiben?

„Was ist, was wäre eigentlich, gibt es eine jüdische Literatur?“

Barbara Honigmann: Darüber können wir lange diskutieren. Deshalb habe ich meine Überlegungen dazu auch überschrieben: Was ist, was wäre eigentlich, gibt es eine jüdische Literatur? Die Literatur von Juden, in welcher Sprache auch immer, ist extrem unterschiedlich und hängt sicher auch mit der Position des jeweiligen Schriftstellers zu seinem Judentum und, so kann man es vielleicht sagen, immer auch mit der gewissen unsicheren Identität zusammen, mit der der jüdische Schriftsteller seit den Zeiten der Emanzipation zu ringen hat. Rosenzweig sagt im Zusammenhang seiner Übersetzung der Gedichte Jehuda Halevis: Alle jüdische Dichtung im Exil verschmäht es, dieses ihr Im-Exil-Sein zu ignorieren. Wenn Wassermann seine deutsch-jüdische Bilanz zieht, heißt es: „Mein Weg als Deutscher und Jude“.

Michael Braun: Sie malen auch Aquarelle. Einige Bücher haben sie auf dem Cover, *Unverschämt jüdisch* zeigt eine lesende Frau am Fenster, mit Manuskriptblättern in ihrer Hand. Wenn man das als Selbstporträt betrachten darf: Was passiert, wenn Sie auf Ihr Schreiben blicken? Etwas Poetologisches? Oder Autobiografisches?

Barbara Honigmann: Die Aquarelle sind Vorstudien zu meinen Bildern oder einfach eben Studien. Ich habe mit dem Malen vor dem Schreiben begonnen, ich bin vielleicht sogar erst durch das Bild zum Wort vorgedrungen. Da ich in einem sehr logozentrierten Milieu aufgewachsen bin, gab mir das Bild eine größere Freiheit. Mein Vater ließ mich sehr früh die, sagen wir: klassische Literatur lesen, also keine Kinderbücher, damit war die Latte sehr hochgesteckt, aber er hat mich damit nicht getriezt, er wollte diese Literatur, die er liebte, mit mir teilen, und das war ja auch schön.

Oliver Jahraus: Das autobiografische Schreiben sei das eigentliche Terrain der Schriftstellerin Barbara Honigmann, das konnte man mehrfach lesen und als Leser und Leserin auch erfahren. Welche Bedeutung hat das autobiografische Erzählen für Sie und welche Rolle spielt dabei die Intimität des autobiografischen Erzählens?

Barbara Honigmann: Seit einiger Zeit nennt man das ja autofiktional, also kein Kleben an der „wahren Wirklichkeit“. Es stimmt, dass der Stoff meines Schreibens aus meiner Familiengeschichte und deren Hintergrund kommt, ja: ihr Antrieb war. Ich dachte und denke, dass sie in der Geschichte mit dem berühmten großen G verankert sind und deshalb durch das Erzählen ihren Sinn und Gewicht bekommen, gerade in dem Land, in dem die Unfähigkeit zu trauern beklagt wurde.

„Es stimmt, dass der Stoff meines Schreibens aus meiner Familiengeschichte und deren Hintergrund kommt, ja: ihr Antrieb war.“

Oliver Jahraus: Immer wieder spielen Briefe und das Erzählen in Briefen (Briefromane der besonderen Art, sozusagen) eine entscheidende Rolle in Ihren Texten. Haben Sie eine Poetik des Briefes?

Barbara Honigmann: Zu dem Briefroman hat mich besonders der Roman *Die Stadt und das Haus* von Natalia Ginzburg angeregt, die ich überhaupt als Autorin besonders schätze. Ich finde es schade, dass sie in Deutschland nicht genug bekannt ist. Der Briefroman kommt dem szenischen Schreiben nahe, jede Figur spricht als „ich“, und da ich ja eine eher gescheiterte Beziehung zum Theater erlebt habe, passte diese Form für den Liebes- und Theaterroman *Alles, alles Liebe* besonders gut, fand ich.

Über die Preisträgerin



Barbara Honigmann und Dr. Susanna Schmidt,
Leiterin Begabtenförderung und Kultur der
Konrad-Adenauer-Stiftung.

Barbara Honigmann

Barbara Honigmann wurde 1949 im östlichen Teil Berlins als Kind jüdischer Eltern geboren, die 1947 aus dem Exil in England zurückgekehrt waren. Nach dem Abitur studierte sie von 1967 bis 1972 Theaterwissenschaften an der Humboldt-Universität; von 1972 bis 1975 war sie als Dramaturgin und Regisseurin in Brandenburg, an der Volksbühne und am Deutschen Theater tätig. Seit 1975 ist sie freischaffende Autorin und Malerin. 1984 wanderte sie mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen über eine mehrwöchige Zwischenstation in Frankfurt am Main nach Straßburg ein, wo sie seitdem lebt.

Barbara Honigmann ist Mitglied im PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland und korrespondierendes Mitglied der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung sowie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz.

Preise:

Preis der Frankfurter Autorenstiftung (1986);
 Aspekte-Literaturpreis (1986); Literaturstipendium des
 Landes Baden-Württemberg (1987);
 Stefan-Andres-Preis (1992); Nicolas-Born-Preis (1994);
 Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung Weimar
 (1996);
 Kleist-Preis (2000); Jeanette-Schocken-Preis (2001);
 Toblacher Prosapreis – Palazzo al Bosco (2001);
 Koret Jewish Book Award (2004);
 Solothurner Literaturpreis (2004);
 Spycher: Literaturpreis Leuk (2005);
 Max-Frisch-Preis (2011);
 Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis (2012);
 Ricarda-Huch-Preis (2015);
 Jakob-Wassermann-Literaturpreis (2018);
 Bremer Literaturpreis (2020);
 Jean-Paul-Preis (2021);
 Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung (2022).

Werkverzeichnis:

Roman von einem Kinde. Sechs Erzählungen. Darmstadt,
 Neuwied (Luchterhand) 1986; *Eine Liebe aus nichts.* Berlin
 (Rowohlt) 1991; *Selbstporträt als Jüdin.* In: Barbara Ho-
 nigmann: *Bilder und Texte.* München (Michael Hasen-
 clever Galerie) 1992 (unpag., 2 S.); *Soharas Reise.* Berlin
 (Rowohlt) 1996; *Dreizehn Bilder und ein Tag.* Katalog.
 München 1997; *Am Sonntag spielt der Rabbi Fußball. Klei-
 ne Prosa.* Heidelberg (Das Wunderhorn) 1998; *Damals,
 dann und danach.* München, Wien (Hanser) 1999; *Alles,
 alles Liebe! Roman.* München, Wien (Hanser) 2000; *Ein*

Kapitel aus meinem Leben. Roman. München, Wien (Han-
 ser) 2004; *Das Gesicht wiederfinden. Aufsätze und Essays.*
 München, Wien (Hanser) 2006; *Der Blick übers Tal. Mit
 Fotografien von Arnold Zwahlen.* Weil am Rhein (Engeler)
 2007 (=Edition Spycher 3); *Das überirdische Licht. Rückkehr
 nach New York.* München, Wien (Hanser) 2008; *Bilder von
 A.* München, Wien (Hanser) 2011; *Chronik meiner Straße.*
 München (Hanser) 2015; *Georg.* München (Hanser)
 2019; *Unverschämt jüdisch.* (Reden und Essays). München
 (Hanser) 2021.

Übersetzungen:

Anna Achmatova: *Vor den Fenstern Frost. Gedichte und
 Prosa.* Übersetzung zusammen mit Fritz Mierau. Berlin
 (Friedenauer Presse) 1988.

Theater:

Das singende, springende Löweneckerchen. Uraufführung:
 Bühnen der Stadt Zwickau, 23.11.1980. Regie: Klaus
 Thews; *Don Juan.* Uraufführung: Theater am Turm,
 Frankfurt am Main, 22.03.1984. Regie: Wolf Vogel; *Der
 Schneider von Ulm.* Uraufführung: Theater am Turm,
 Frankfurt am Main, 22.03.1984. Regie: Wolf Vogel; *Die
 Schöpfung.* Uraufführung: Städtische Bühnen Münster,
 07.03.1985. Regie: Jürgen Strube.

Hörspiele:

Der Schneider von Ulm. Süddeutscher Rundfunk.
 01.04.1982; *Roman von einem Kinde.* Süddeutscher Rund-
 funk. 02.12.1984; *Als ob einem die Augenlider abgeschnitten
 wären. Eine szenische Montage zu Heinrich von Kleists Leben.*

Österreichischer Rundfunk, Wien. 29.05.1987; *Letztes Jahr in Jerusalem*. Südwestfunk / Westdeutscher Rundfunk. 22.01.1995; *In Memory of Mutti*. Südwestrundfunk. 05.07.2009; *Hadassa, das ist Esther*. Hessischer Rundfunk. 02.11.2014; *Mike Brant*. Hessischer Rundfunk. 02.12.2018.

Kunstkataloge:

Bilder und Texte. München (Michael Hasenclever Galerie) 1992; *Barbara Honigmann. Dreizehn Bilder und ein Tag*. München (Michael Hasenclever Galerie) 1997; *Barbara Honigmann. Von Namen und Sammlungen*. München (Michael Hasenclever Galerie) 2002; *Am Anfang* (Michael Hasenclever Galerie) 2013.

Laudator 2022



Prof. Dr. Raphael Gross

Raphael Gross ist seit April 2017 Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum; er unterrichtet an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften der Universität Leipzig. Zuvor war er von 2015 bis 2017 Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur und Inhaber des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig, von 2006 bis 2015 Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt, von 2001 bis 2015 Direktor des Leo Baeck Institute London und von 2007 bis 2015 Direktor des Fritz Bauer Instituts – Frankfurt am Main. Raphael Gross ist Mitglied im Stiftungsrat des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels sowie Mitglied der Beratenden Kommission für die Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere aus jüdischem Besitz.

Auszeichnungen u. a. Moses Mendelssohn Award des Leo Baeck Institute New York | Berlin (2018), Wilhelm-Leuschner-Medaille des Landes Hessen für Verdienste um die demokratische Gesellschaft (2013).

Publikationen u. a. *Hannah Arendt und das 20. Jahrhundert*. München (Piper) 2020 (hrsg. zus. mit Dorlis Blume und Monika Boll); *November 1938. Die Katastrophe vor der*

Katastrophe. München (C. H. Beck) 2013; *Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral*. Frankfurt a. M. (S. Fischer) 2010; *Carl Schmitt und die Juden. Eine deutsche Rechtslehre*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 2000 (2. durchges. und erw. Aufl. 2005; übersetzt und publiziert in China 2019, in den USA 2007, in Frankreich 2005 und in Japan 2002).

Jury 2022



Die Preisträgerin mit dem Juryvorsitzenden Prof. Dr. Oliver Jahraus und dem Stiftungsvorsitzenden Prof. Dr. Norbert Lammert.

Prof. Dr. Oliver Jahraus

Studium der Germanistik (Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Germanistische Linguistik) und Philosophie in München. 1990 M.A. 1992 Promotion über Thomas Bernhard. 2001 Habilitation in Bamberg mit einer Arbeit über Literatur als Medium. Seit 2005 Professor für Neuere Deutsche Literatur und Medien an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Vorstand des Instituts für Deutsche Philologie. Mitglied des Humanwissenschaftlichen Zentrums der LMU. Ab 01.10.2019 Vizepräsident der LMU München. Vertrauensdozent der Konrad-Adenauer-Stiftung. Seit 2017 Vorsitzender der Jury zur Vergabe des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Jüngste Publikationen: *Gestalten und Erkennen. Ästhetische Bildung und Kompetenz* (Mithrsg., 2014), *Der Erste Weltkrieg in der Europäischen Kultur* (Mithrsg., 2016), *Das Medienabenteuer: Aufsätze zur Medienkulturwissenschaft* (2017), *Orson Welles' „Citizen Kane“ und die Filmtheorie. 16 Modellanalysen* (Hrsg., 2017), *Sache/Ding. Eine ästhetische Leitdifferenz der Medienkultur der Weimarer Republik* (Mithrsg., 2017), *Komik im Film* (Mithrsg., 2019), *Faust*

und die Wissenschaften: aktuelle Zugänge und Perspektiven in wissenschaftlicher Vielfalt (Mithrsg., 2019), Sigmund Freud: Das Unheimliche (Hrsg., 2020), Prekäre Identitäten. Historische Umbrüche, ihre politische Erfahrung und literarische Verarbeitung im Werk Alexander Lernet-Holenias (Mithrsg., 2020). Zahlreiche Herausgeberschaften von Reihen u. a. Schrift und Bild in Bewegung, Film – Medium – Diskurs, Editor von IASLonline und der Online-Zeitschrift MedienObservationen. Zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften.

Sandra Kegel

Studium der Germanistik, Romanistik sowie Theater-, Film- und Medienwissenschaft in Aix-en-Provence, Wien und Frankfurt am Main. Arbeit für Rundfunk und Zeitungen. Hospitant im Feuilleton der F.A.Z., Lehrzeit in der Nachrichtenredaktion. Seit 1999 Redakteurin im Feuilleton. Stationen im Medienressort und in der Wochenendbeilage „Bilder und Zeiten“. Ab 2008 Redakteurin für Literatur und Literarisches Leben. Seit Oktober 2019 verantwortliche Redakteurin für das Feuilleton.

Mitglied mehrerer Literaturjürs (Preis der Leipziger Buchmesse, Friedrich-Hölderlin-Preis). 2015–2017 Jurorin beim Ingeborg-Bachmann-Preis. Kritikerin im Quartett der 3sat-Literatursendung *Buchzeit*. Seit 2021 Mitglied in der Jury des Deutschen Buchpreises. Ravensburger Medienpreis (2005).

Jüngere Publikationen: *Paris. Ein Reiselesebuch* (Hrsg., 2008), *Prosaische Passionen. Die weibliche Moderne in 101 Short Stories. Übersetzungen aus 25 Weltsprachen* (Hrsg., 2022).

Prof. Dr. Birgit Lermen

Professor em. für Neuere Deutsche Literatur an der Universität zu Köln. Vorsitzende der Jury zur Vergabe des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung (1993–2014), Mitglied u. a. der Jury des Düsseldorfer Heine-Preises (2008–2014). Mitglied der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt. Mitglied in der Europäischen Stiftung Aachener Dom. Auszeichnung mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (2015).

Jüngere Publikationen: *Interpretationen. Gedichte von Else Lasker-Schüler* (Mithrsg., 2010), „es stand / Jerusalem um uns“. *Jerusalem in Gedichten des 20. und 21. Jahrhunderts* (Mithrsg., 2016), *Verdichtungen. „Ihr Uhren tief in uns“*. *Paul Celans Gedicht „Köln, Am Hof“ – eine Annäherung*. In: *Communio* 5/2022. Mitherausgeberin der Ausgabe *Stefan Andres: Werke in Einzelausgabe* in neun Bänden und Hrsg. des Bandes *Stefan Andres: Tanz durchs Labyrinth: Lyrik – Dramen – Hörspiel* (mit Wilhelm Grosse, 2012), Mitherausgeberin der Reihe *Brücke zu einem vereinten Europa: Literatur, Werte und Europäische Identität* und der Reihe *Begegnung mit dem Nachbarn* über französische,

niederländische, Schweizer und österreichische Gegenwartsliteratur (vier Bände). Zahlreiche Aufsätze zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

Christine Lieberknecht, MdL

1982 erstes, 1984 zweites theologisches Examen. 1984–1990 Pastorin im Kirchenkreis Weimar. Seit 1991 Mitglied des Thüringer Landtags. 1990–1992 Thüringer Kultusministerin, 1992–1994 Thüringer Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten, 1994–1999 Thüringer Ministerin für Bundesangelegenheiten in der Staatskanzlei. 1999–2004 Präsidentin des Thüringer Landtags. 2004–2008 Vorsitzende der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag. 2008–2009 Thüringer Ministerin Soziales, Familie und Gesundheit. 2009–2014 Ministerpräsidentin des Freistaats Thüringen.

Stv. Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), stv. Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, Mitglied im Kuratorium der Internationalen Martin-Luther-Stiftung. Ehrenvorsitzende der Europäischen Bewegung Thüringens e. V., korrespondierendes Mitglied des Collegium Europaeum Jenense, Vorsitzende des Stiftungsbeirats der Thüringer Stiftung für Bildung und berufliche Qualifizierung, Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung „Schloss Ettersburg – Gestaltung des demografischen Wandels“, Vorsitzende des Kuratoriums Deutsche Einheit e. V. u. a.

Prof. Dr. Friedhelm Marx

Studium der Germanistik und Katholischen Theologie an der Universität Tübingen, der University of Virginia (Charlottesville, USA) und der Universität Bonn. 1995 Promotion über Romane von Wieland und Goethe in Bonn, 2000 Habilitation über Thomas Mann. 2003 Gastprofessur an der University of Notre Dame (South Bend, USA), seit 2004 Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Bamberg. Seit 2004 Organisator der Bamberger Poetikprofessur. Seit 2006 Vize-Präsident der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft, seit 2015 Sprecher der Jury des Thomas-Mann-Preises, seit 2020 korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, 2021 Thomas Mann Fellow im Thomas Mann House in Los Angeles.

Jüngste Publikationen: *Wahrheit und Täuschung. Beiträge zum Werk Jenny Erpenbecks* (Mithrsg., 2014), *Thomas Mann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (Mithrsg., 2015), *Handlungsmuster der Gegenwart. Beiträge zum Werk von Lukas Bärfuss* (Mithrsg., 2017), *Handlungsmuster der Gegenwart. Beiträge zum Werk Kathrin Röggla* (Mithrsg., 2019), *Wunschort und Widerstand. Zum Werk Uwe Timms* (Mithrsg., 2020), *Auszeit. Ausstieg auf Zeit in Literatur und Film* (Mithrsg., 2021), *Mythos – Geschichte – Gegenwart. Beiträge zum Werk Michael Köhlmeiers* (Mithrsg., 2022). Mitherausgeber der *Großen Kommentierten Frankfurter Ausgabe der Werke Thomas Manns* (im Erscheinen: *Essays 1926–1933*).

Dr. Wolfgang Matz

Studium der Musikwissenschaft und Philosophie an den Universitäten in Berlin und Marburg. 1985 Promotion in Marburg über Ernst Blochs Philosophie der Musik. 1987–1995 Dozent für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Poitiers und Arbeit als literarischer Übersetzer. 1995–2020 Verlagslektor beim Carl Hanser Verlag in München. Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, seit 2021 Direktor der Abteilung Literatur.

Auszeichnungen: Paul-Celan-Preis und Petrarca-Übersetzerpreis (beide zusammen mit Elisabeth Edl, 1992 und 1994).

Jüngere Publikationen: *Eine Kugel im Leibe. Walter Benjamin und Rudolf Borchardt: Judentum und deutsche Poesie* (2011), *Adalbert Stifter oder Diese fürchterliche Wendung der Dinge. Biographie* (überarb. Neuausgabe 2016), 1857. *Flaubert, Baudelaire, Stifter: Die Entdeckung der modernen Literatur* (überarb. Neuausgabe 2021), *Die Kunst des Ehebruchs. Emma, Anna, Effi und ihre Männer* (2014), *Frankreich gegen Frankreich. Die Schriftsteller zwischen Literatur und Ideologie* (2017), *Vom Glück des poetischen Lebens. Erinnerung an André du Bouchet, Yves Bonnefoy und Philippe Jaccottet* (2022), *Friedrich Schleiermacher: Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens* (Hrsg. mit Elisabeth Edl, 2022). Editionen der *Cahiers* von Simone Weil, der sämtlichen Erzählungen von Stifter und der gesammelten Gedichte von Christoph Meckel.

Musiker



Musikalischer Rahmen mit David Küntzel (Horn) und Johannes Schneider (Klavier).

Der Alumnus des Musikgymnasiums Schloss Belvedere **Johannes Daniel Schneider** ist Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung seit 2018.

Derzeit studiert er an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar bei Prof. Christian Wilm Müller. Seine Klavierausbildung wird ergänzt durch zahlreiche Meisterkurse internationaler Künstler wie z. B. Marisa Somma (Bari/Italien), Prof. Sontraud Speidel, Prof. Wolfgang Manz, Prof. Markus Groh, Prof. Aquiles delle Vigne (Luxemburg), Prof. Muza Rubackyte (Litauen), Prof. Henri Sigfridsson (Finnland), Prof. Imre Rohmann (Ungarn) und Mitglieder der Berliner Philharmoniker; außerdem durch Unterricht im Dirigieren mit Joan Pages-Valls, George-Alexander Albrecht und Jörg Birhance (Wien). 2021 bis 2022 studierte er als Erasmus-Student an der Universität für Musik und darstellende Künste Wien bei Prof. Martin Hughes. Höhepunkte der vergangenen Saison waren das Silvesterkonzert im Konzerthaus Ravensburg, die Aufführung von Beethovens 4. Klavierkonzert in Weimar und Meinigen, außerdem Konzerte in Berlin, Lübeck, Leipzig und Wien. Andere Konzerte führten ihn bereits in die Vereinigten Staaten und nach Italien.

Johannes D. Schneider ist außerdem Stipendiat der Juetting-Stiftung und der Yehudi-Menuhin-Stiftung Live Music Now; er ist Akademist von TONALi seit 2019 und Mitglied im RCDS. 2017 wurde ihm im Saal des Musikgymnasiums das Bernhard-Vogel-Stipendium verliehen.

David Küntzel kommt aus Berlin, wo er in einer Musikerfamilie aufgewachsen ist. Seit 2018 ist er Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung. Derzeit studiert er bei Prof. Jörg Brückner an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar. Er sammelte Orchestererfahrung unter anderem im Landesjugendorchester Berlin, Chamber Orchestra Berlin sowie dem Göttinger Symphonie Orchester, in dem er 2022 ein Praktikum absolviert. Er ist Mitglied im Holzblasensemble Quintextra, solistische und kammermusikalische Auftritte führten ihn u. a. nach Japan. Weitere Lernimpulse bekam er im Rahmen von Meisterkursen bei Prof. Johannes Hinterholzer, Prof. Saar Berger, Prof. Thomas Hauschild und andere durch Unterrichte bei Prof. Christian Dallmann, Prof. Marie-Luise Neuenecker und Prof. Ozan Cakar.

Literaturpreis der
Konrad-Adenauer-Stiftung
1993–2020



Literaturpreis 1993
Sarah Kirsch

Literaturpreis 1994
Walter Kempowski

Literaturpreis 1995
Hilde Domin

Literaturpreis 1996
Günter de Bruyn

Literaturpreis 1997
Thomas Hürlimann

Literaturpreis 1998
Hartmut Lange

Literaturpreis 1999
Burkhard Spinnen

Literaturpreis 2000
Louis Begley

Literaturpreis 2001

Norbert Gstrein

Literaturpreis 2002

Adam Zagajewski

Literaturpreis 2003

Patrick Roth

Literaturpreis 2004

Herta Müller

Literaturpreis 2005

Wulf Kirsten

Literaturpreis 2006

Daniel Kehlmann

Literaturpreis 2007

Petra Morsbach

Literaturpreis 2008

Ralf Rothmann

Literaturpreis 2009

Uwe Tellkamp

Literaturpreis 2010

Cees Nooteboom

Literaturpreis 2011

Arno Geiger

Literaturpreis 2012

Tuvia Rübner

Literaturpreis 2013

Martin Mosebach

Literaturpreis 2014

Rüdiger Safranski

Literaturpreis 2015

Marica Bodroži

Literaturpreis 2016

Michael Kleeberg

Literaturpreis 2017

Michael Köhlmeier

Literaturpreis 2018

Mathias Énard

Literaturpreis 2019

Husch Josten

Literaturpreis 2020

Hans Pleschinski

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

©2022, Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Sankt Augustin/Berlin

Redaktion: Michael Braun und Miriam Fiordeponi

Fotos im Innenteil: © Sebastian Willnow

Gestaltung: KALUZA+SCHMID Studio GmbH

Druck: Kern GmbH, Bexbach

Printed in Germany.

Hergestellt mit finanzieller Unterstützung
der Bundesrepublik Deutschland.

„Die geografische Nähe zu Deutschland kam uns entgegen, und die Aussicht, Französisch lernen zu müssen, motivierte mich zusätzlich, weil ich dann endlich Proust im Original lesen könnte.“